



Das  
Wunderreich  
von  
Nirgendwo

ROSS MACKENZIE

Der Raum war klein und rechteckig und nur spärlich mit einem schmalen gusseisernen Bett und einem Bücherregal aus Holz möbliert, in dem zahlreiche, unterschiedlich dicke und große Bücher standen.

Ein Junge mit einem zotteligen Haarschopf saß am Fußende des Bettes. Er mochte zehn Jahre alt sein und war beinahe zum Skelett abgemagert. Auf den ersten Blick wirkte er recht unscheinbar auf seinen Besucher, dem nur seine Augen auffielen, weil sie an das wütende Grau eines Gewitterhimmels am Meer erinnerten.

Mr Sharpe schloss die Tür vor dem neugierigen Heimvorsteher und wandte sich dann wieder dem Kind zu.

«Bringen Sie mich fort?», fragte der Junge.

Der Mann wischte ein Stäubchen von dem silbernen Stockgriff. «Kommt drauf an», antwortete er und zeigte auf das Bücherregal. «Du liest wohl gern?»

Der Junge nickte. «Sehr gern. Die Worte führen mich in meinen Gedanken an andere Orte, weit weg von hier.»

Vindictus Sharpe warf einen genaueren Blick auf die Bücher. Er entdeckte Kindergeschichten wie *Alice im Wunderland* oder *Die Schatzinsel*, aber auch andere Bücher, die für Kinder weniger geeignet waren.

«Das hast du auch alles gelesen?», fragte er und tippte mit dem Stock auf Shakespeares Gesamtwerk.

Wieder nickte der Junge.

Vindictus Sharpe neigte den Kopf. «Ich bin beeindruckt. Sag mir eins: Du weißt, dass der Vorsteher Angst vor dir hat?»

Das Grau in den Augen des Jungen wurde intensiver und dunkler. «Alle haben Angst vor mir. Das sollten sie auch.»

«Ach ja, und warum?», fragte Mr Sharpe.

Der Junge musterte ihn kühl. «Weil ich etwas kann, das sie nicht können», sagte er. «Ich kann etwas, das sonst niemand kann.» Er zeigte mit dem Kopf zur Tür. «Für die bin ich ein Ungeheuer.»

Vindictus Sharpe verzog keine Miene.

«Lass mich mal sehen», sagte er.

Der Junge warf einen Blick auf das Bücherregal, und sofort fing es an zu wackeln. Bücher fielen auf den Boden, und dann sauste ein in grünes Leder gebundenes Buch aus dem Regal, als wäre es geworfen worden. Dieses Buch landete nicht auf dem Boden, sondern schlug sich wie von selbst auf und flatterte wie ein komischer Vogel über Mr Sharpes Kopf im Kreis.

Nach einer halben Minute fiel es dumpf auf den Steinboden.

Mr Sharpe war immer noch die Ruhe in Person, aber der Junge merkte, dass er ihn auf eine andere Art ansah.

«Alles in Ordnung?», rief der Heimleiter aus dem Kellergang. Weder der Junge noch sein Besucher würdigten ihn einer Antwort.

«Warum haben Sie keine Angst vor mir?», fragte der Junge.

Als Mr Sharpe nicht antwortete, fiel dem Jungen erst auf, wie strahlend blau seine Augen waren.

Ohne Vorwarnung stiegen die restlichen Bücher aus dem Regal in die Höhe und kreisten schwungvoll durch den kleinen Raum. Sie stießen nie zusammen, obwohl es sehr viele waren.

Erstaunt riss der Junge Mund und Augen auf, während er unverwandt zuschaute, bis Mr Sharpe zum Bücherregal blickte. Innerhalb weniger Sekunden standen die Bücher wieder an ihrem ursprünglichen Platz.

Vindictus Sharpe strich eine Falte in einem seiner Lederhandschuhe glatt. Dann sah er mit seinen blauen Augen in die grauen des Jungen.

«Ich habe keine Angst vor dir», sagte er, «weil ich auch so ein Ungeheuer bin.»



Früh am nächsten Morgen stattete ein Arzt aus dem städtischen Spital dem Waisenhaus einen Besuch ab. Man hatte ihn gebeten, einen Blick auf einen der Jungen zu werfen – ein Kind, das in unerklärliche und teilweise gewalttätige Geschehnisse verwickelt gewesen war. Als der Heimleiter ihn die enge Treppe hinunter in den dunklen Gang führte und die Tür aufschloss, konnte er ihm nicht erklären, wo der Junge geblieben war und warum mehrere Bücher aus dem Regal fehlten.

Sofort wurden alle Türen des Waisenhauses abgeschlossen, das gründlich durchsucht wurde. Doch von dem Kind fehlte jede Spur – es war einfach verschwunden.

Der Vorsteher erinnerte sich nicht daran, dass er die Tür auch in der vergangenen Nacht aufgeschlossen hatte. Er hatte Vindictus Sharpe in seinem feinen Anzug ebenso vergessen wie die Tatsache, dass er ihn zu dem Jungen geführt hatte. Selbstverständlich hatte er auch keine Erinnerung daran, wie er ihm geholfen hatte, die Habseligkeiten des Jungen zusammenzupacken, oder daran, dass er die beiden höchstpersönlich zur Tür gebracht hatte.

In dieser Nacht und in allen darauffolgenden Nächten träumte der Heimleiter, wie ein Mann mit einem Jungen im Schneegestöber davonging. Er konnte noch so schnell rennen, er holte sie nie ein.



# Hinter den Türen

5. Kapitel

Daniel öffnete die Augen einen Spaltbreit und verzog das Gesicht, als sein Zimmer von Sonnenschein durchflutet wurde. Während er sich hinsetzte und die Augen rieb, fügten sich die verschwommenen Bilder in seinem Kopf langsam zu einem Ganzen.

Er lag in einem kleinen, bequemen Bett in einer gemütlichen Dachkammer. Es gab zwei Türen, eine stand auf. Durch die offene Tür konnte Daniel Vogelgezwitscher und plätscherndes Wasser hören. Er rutschte zur Bettkante und schwang die Beine unter der dicken Daunendecke hervor auf den Boden. Seine nackten Füße sanken in den flauschigen Teppich.

Plötzlich hatte er wieder alles vor Augen: wie er durch Glasgow rannte, Spud dicht auf seinen Fersen, wie sehr er erschrocken war, als das Auto auf ihn zuraste, und wie schlimm er hingefallen war.

Er stand auf und ging auf wackeligen Beinen zu einem kleinen Spiegel, der zwischen den beiden Türen an der Wand hing. Er hätte Kratzer und Schrammen erwartet, doch sein Spiegelbild hatte nicht den Anschein, dass er irgendwie verletzt sein könnte. Eine schreckliche Angst stieg in ihm auf. Und wenn das Auto ihn doch überfahren hatte?

*Bin ich tot?*

Daniel hatte keine Zeit, dieser Frage nachzugehen, da sich am Fenster etwas bewegte – ein Mädchen starrte ihn durch die Scheibe an.

Als sie zur Tür ging, wich Daniel erschrocken zurück, bis sie auf der Schwelle stand und sich die langen wilden Locken aus der Stirn strich. Sie hatte die Arme verschränkt und musterte ihn mit ihren grauen Augen.

«Na, hast du ein Nickerchen gemacht?», fragte sie. «Hattest du es hübsch gemütlich?» Sie sah sich um und schüttelte den Kopf. «Unglaublich. Das Zimmer ist schöner als meins!»

«Wer bist du?», fragte Daniel. «Und wo bin ich? Bin ich ... tot?»

Das Mädchen kniff die Augen zusammen und ging weiter in das Zimmer hinein.

«Tot? Was redest du denn da? Warum solltest du *tot* sein?»

Daniel blinzelte. «Aber ... aber ich stand mitten auf einer viel befahrenen Straße! Ein Auto fuhr direkt auf mich zu ...»

Das Mädchen tippte mit dem Fuß auf den Boden. «Dann hat er dich wohl gerettet. Ich frage mich nur, warum. Wie heißt du eigentlich?»

«Daniel», sagte Daniel. «Wen meinst du? Wer hat mich gerettet?»

Doch das Mädchen öffnete bereits die blaue Tür, die bisher geschlossen gewesen war.

«Das ist alles sehr merkwürdig», sagte sie. «Hier kommt nie jemand hin.» Sie betrachtete ihn mit schmalen Augen. «Jedenfalls niemand, der echt ist. Bleib hier. Ich höre mal, was hier los ist.»

Bevor Daniel nach ihrem Namen fragen konnte, schlüpfte sie durch die blaue Tür. Er hätte auch gern erfahren, warum sie ihn so interessant fand und was es zu bedeuten hatte, dass niemand *Echtes* jemals herkam.

Daniel klopfte sich auf die Brust. Er fühlte sich echt genug an. Jedenfalls fühlte er sich auf keinen Fall tot an. Andererseits: Woher sollte er wissen, wie sich das anfühlte? Er schaute auf die Tür, hinter der das Mädchen verschwunden war, und wollte die Klinke herunterdrücken. Doch die Tür war abgeschlossen. Also ging Daniel zu der zweiten, offenen Tür mit der Aussicht auf eine Hügelkuppe. Vor ihm erstreckten sich unter einem klaren blauen Himmel wie ein Flickenteppich Felder vor einem angrenzenden Wald. Die Luft war warm und es duftete nach Honig.

Über eine schmale Holzterrasse gelangte er auf eine Wiese mit hüfthohem Gras. Jetzt begriff er, dass er in einem hölzernen Wohnwagen geschlafen hatte – wie sie das fahrende Volk in seiner Vorstellung bewohnte, oder Zirkusleute in früheren Zeiten. Der Wohnwagen war in einem dunklen, schimmernden Blau gestrichen, das mit goldenen Schnörkeln verziert war. Dann fiel ihm etwas auf: Wenn das hier alles echt war, wie konnte das Mädchen dann durch eine Tür *im Inneren* des Wagens verschwinden?

Daniel hatte Durst; seine Zunge klebte am Gaumen. Er ging zu dem Bach, bückte sich und trank etwas Wasser. Es war eiskalt und klar, wahrscheinlich das Beste, was er je getrunken hatte.

«Ah! Wieder wach, wie ich sehe!»

Von der Stimme überrumpelt, spuckte Daniel Wasser, drehte sich um und fiel über seine eigenen Füße ins Gras, als er einen Blick auf einen verstaubten grauen Anzug erhaschte.

«Oh, wie anmutig!», sagte der Mann im Anzug. «Gleich kommt jemand vom Königlichen Ballett, um dich anzuwerben.»

Daniel rappelte sich auf und rieb sich den Ellbogen. Er hatte den Eigentümer des Wunderreichs von Nirgendwo sofort erkannt. «Sie! Wie kommen *Sie* denn hierher? Beziehungsweise, wie bin *ich* hierhergekommen? Ist das alles ein Traum?»

Der Mann in dem staubigen Anzug kratzte sich an der Nase. Seine zerzausten Haare wehten im Wind. «Wir träumen alle, Daniel Holmes, jeder auf seine Weise. Komm doch bitte mit.» Mit diesen Worten ging er zu der kleinen Holzterrasse und betrat den Wohnwagen.

Daniel folgte ihm eilig.

«Moment! Wo ist das Mädchen?», fragte er, sobald sie drinnen waren.

«Das Mädchen?», sagte der Mann. «Denk nicht mehr an sie, du hast Wichtigeres zu tun.» Er öffnete die blaue Tür und wies in das schattige Dunkel dahinter. «Hier lang. Es gibt für alles eine Erklärung.»